№ 113. 1848.

Freitag, den 22. Sept.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich dreimal, Montags, Mittwochs u. Freitags, zu dem Preise von Vier Sfg. die Nr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

# Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die dazu beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentl. Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nr., so wie alle Kgl. Post-Anstalten bei wöchentl. dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Erzähler bis 4 Uhr Abends

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

## Die lederne Batterie.

(Scene aus dem Jahre 1830. Von G. Kaut.)

Was ich Dir, freundlicher Leser, gegenwärtig zu erzählen im Begriffe stehe, ist eine Begebenheit aus der s. g. „Krawallzeit," einer Zeit, in welcher in verschiedenen Theilen Deutschlands sich aufrührerische Bewegungen zeigten, die jedoch, vom eigentlichen Bürgerstande nicht ausgehend, bekanntlich durchaus nichts zur Erringung der wahren Freiheit beitrugen, und die, winzig, vereinzelt und gar oft lächerlich, mit dem kolossalen Auftreten des deutschen Volkes im Jahre 1848 durchaus keinen Vergleich aushalten. Einen kleinen Beleg zu meiner letzten Behauptung wird diese Erzählung liefern, die mir ein Augenzeuge mittheilte.

Am 26. Sept. 1830 harrten die Bewohner eines im mittleren Deutschland liegenden Städtchens schon in aller Frühe mit gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Es hatte sich nämlich das Gerücht verbreitet, daß an diesem Tage ein Haufe Aufrührer diesen Ort überfallen wolle. Die meisten Besorgnisse wegen des unwillkommenen Besuches herrschten aber im Schlosse des Barons *** und bei den Justiz- und Mauthbeamten. Es hieß, die Kravaller wären wahrhaft versessen aufs Fenstereinwerfen und Actenverbrennen, wie nicht weniger darauf angesehene Personen an ihre Spitze zu bekommen. Beamte und Geistliche wurden auch in der That öfters genöthigt, den einzelnen Zügen voranzureiten. Indessen gelang es allen diesen Herren, sich des gezwungenen Kommando's in möglichster Kürze durch die Flucht zu entledigen, und diese Beispiele, daß Leute wider ihren Willen zu Chefs ernannt werden, steht vielleicht einzig in der Geschichte großer Feldzüge da.

Gegen Mittag des oben erwähnten Tages sprengte ein einzelner Reiter auf schaumbedeckten Roße die nach dem in Rede stehenden Städchen führende Landstraße daher; er schien der Bringer irgend einer wichtigen Botschaft zu sein. Vor dem Städchen angekommen, ließ er sein Pferd einen langsamen Trott laufen, wahrscheinlich, um nicht die Aufmerksamkeit der Maulaffen und Gaffer, deren es allenthalben giebt, auf sich zu ziehen. Im freiherrlichen Schlosse stieg er vom Pferde, übergab dasselbe einem Diener und eilte sogleich ins Innere des Schlosses. Kaum waren fünf Minuten verflossen, so herrschte unter der Dienerschaft große Bewegung. Einige schärften Hiebwaffen, Andere untersuchten Gewehre, luden und probirten sie, und während wieder Andere sich mit besorgter Miene über Ereignisse, welche die nächste Zukunft bringen sollte, unterhielten, schwuren die Beherzten bei Himmel und Hölle, keinen der Krawaller ungestraft über die Schwelle des Schlosses kommen zu lassen. Jener Reiter hatte nämlich die Nachricht gebracht, daß sich um das Dorf G. eine Schaar Gesindel versammelt habe, die, nach der Richtung ihres Zuges zu urtheilen, wahrscheinlich das Städtchen mit einem Besuche beehren würden. Hierauf befahl der Baron seinen Dienern, sie sollten sich mit Waffen versehen; gleichzeitig wurden auch etliche und fünfzig Bürger von bekannter Redlichkeit in das Schloß entboten und bewaffnet.

Bei Tage blieb Alles still. Doch kaum war es Abend geworden, so gewahrte man hier und da Gestalten, denen man es ansah, daß sie vom Lande waren. Einzelne Haufen von 10 bis 12 Mann standen flüsternd in Ecken und Winkeln. Plötzlich tönte ein gellender Pfiff durch die Straßen. „Ein freies Leben führen wir!" brüllte ein Haufen, und wie aus der Erde gewachsen, war in einigen Minuten der Marktplatz mit Krawallern, die Knittel und Stöcke als Waffen führten, angefüllt. Zugleich verbreitete sich auch das Gerücht, daß dieselben einen bekannten, ehrwürdigen, schon etwas ältlichen Geistlichen zum Mitziehen gezwungen hätten. „Papier 'raus!" schreiend, wälzt sich die Masse nach der Behausung eines Mauthbeamten. Der erschrokkene Mann giebt sogleich die Papiere heraus, was wohl auch das Klügste war. Jubelnd und schreiend zieht der wilde Haufe weiter und entledigt auch den andern Mauthbeamten seiner Papiere. Auf dem Marktplatz lodert bald ein lustiges Feuer, welches die staubigen Acten in kurzer Zeit verzehrt, und im Kreise umher tanzen indessen, gleich Karaiben, die Freunde der Gesetzlosigkeit. Nachdem die Papiere verbrannt waren, schrie es von allen Seiten: „Uff's Amt, uff's Amt!" und fort ging's nach der Wohnung des Justizamtmanns, dessen Frau damals krank war, weshalb er, für ihr Leben besorgt, den rohen Menschen entgegentrat und sie um Gotteswillen das Schreien und Toben zu unterlassen, er wolle ihnen die Papiere überliefern. „Papier 'raus!" schrie es dessen ungeachtet immer fort. „Wir bezahlen auch nichts mehr!"

„So seid doch ruhig, ihr Leute, ihr bringt ja meine Frau um's Leben!" bat fast unter Thränen der Amtmann, der sich in diesem Augenblicke recht wohl erinnern mochte, daß er ehemals Manchem aus der Zahl dieser armen und verblendeten Männer zu viel gethan. Doch Alles machte keinen Eindruck, und eben wollte die Menge ins Innere des Hauses dringen, da trat plötzlich ein ehrwürdig aussehender Mann, der ganz schwarz gekleidet war, aus dem Haufen. Die Krawaller verhielten sich sogleich ruhig und der Amtmann rief aus: „Ach, Sie, Herr Pfarrer!" und ein Strahl der Hoffnung durchzuckte sein Inneres.

„Wenn Sie mich hier in dieser Umgebung sehen, Herr Amtmann!" sagte der Pfarrer, „so können Sie sich leicht denken, daß ich nur einer gewissen Nothwendigkeit nachgegeben habe, und daß nur Zwang mich nöthigen konnte, mein friedliches Haus zu verlassen..."

„Besser reden! besser reden!" unterbrachen die Aufrührer den Geistlichen.

„Seid doch ruhig, ihr Männer!" fuhr der Geistliche würdevoll fort „Obgleich Ihr mich schwer gekränkt habt, will ich doch einige Worte zu Eurer Entschuldigung vorbringen. Alle diese Leute hier, Herr Amtmann, sind arm, und ihre Verdienste gering. Steuern und Abgaben werden ihnen nicht erlassen, und bei Amte müssen sie, wenn sie ihr Recht suchen wollen, hohe Stempeltaxen zahlen. Nahrung, Kleidung und Holz müssen auch angeschafft werden, und ach! das Holz, wie viele Unannehmlichkeiten bereitet dieses nothwendige Bedürfniß diesen armen Menschen; sie werden fast durch Abarbeiten, Gefängnißsitzen und Waldstrafen erdrückt. Wie ist's einem so weh um's Herz, wenn man sieht, wie ein armer, kaum in Lumpen gehüllter Mann, bleich und hohlwangig, von Regen triefend, mit einer schweren Last Holz daherkeucht? Zu Hause erwartet ihn das abgehärmte Weib und die frierenden und hungernden Kleinen; der Vater wirft fluchend die Bürde von sich und sagt: „Schon wieder aufgeschrieben!" Das Weib aber rauft sich das halb ergraute Haar aus und seufzet: „Mein Gott,

mein Gott, wo will das hinaus mit dem Schanzen und Sitzen!"

Der Pfarrer hatte kaum diese Worte gesprochen, als sich die Tritte vieler nahenden Männer hören ließen. Alles lauschte mit großer Spannung. Da drangen unerwartet etwa fünfzig wohlbewaffnete Männer mit Gewalt durch die Menge. Es waren theils Diener des Schlosses, theils beherzte Bürger des Städtchens, die sich entschlossen hatten, dem bedrängten Justizamtmann zu Hülfe zu eilen. Und von nun an nimmt die ganze, seither so ernste Scene eine gar komische Wendung.

„Herr Amtmann! diese Dummköpfe sollen Ihnen kein Haar krümmen und auch kein Blättchen Papier in ihre schmutzigen Hände bekommen!" sagte der Vorderste der Männer, indem er den Hirschfänger zog. „Wollt Ihr denn," fuhr er gegen die Krawaller gewendet fort, „wollt Ihr die Rechnungen armer Waisen verbrennen? Oder leider! verwickelte Prozesse durch Vernichten der Akten noch verwickelter machen?"

„Wir brauchen keine Akten und keine Amtleute!" schrieen die Tumultuanten. „Die Papiere 'raus!" Und sie machten Miene, in's Amthaus einzudringen; aber die drohenden Gewehrläufe brachten sie augenblicklich zum Stehen.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Amtmann!" sagte einer der zur Hilfe herbeigekommenen Bürger, dem Beamten einen bedeutsamen Wink gebend. „Ich sehe, Wiederstand hilft hier nichts, übergeben Sie diesen Leuten Ihre Akten; aber nur Drei mögen mit heraus in's Bureau kommen."

Drei der Krawaller traten sogleich hervor und diese führte der Amtmann in Begleitung einiger Bürger in seine Schreibstube. Da aber mußten sie statt Akten etwas Anderes bekommen haben; denn einer nach dem Andern purzelte die Treppe herunter. Nun hätten die Krawaller jedenfalls den Kampf begonnen, wenn sie nicht durch blinkende Hirschfänger und durch das Knallen der Hähne an den Gewehren in den Schranken gehalten und am Ende zum Rückzuge auf den Marktplatz genöthigt worden wären. Dahin eilten ihnen jene Männer, die dem Amtmanne zu Hilfe gekommen waren, nach.

„Wie wär's, Gevatter, wenn wir diese Narren ein wenig tauften?" sagte Einer derselben. „Du bist Spritzenmeister und hast den Schlüssel zum Spritzenhaus, darum gehe, denselben zu holen."

„Den habe ich schon aus Vorsicht zu mir gesteckt," erwiederte der Angeredete.

„Die Feuerspritze! die Feuerspritze!" jubelten Alle. „Wir wollen den Krawallern die Köpfe ein wenig abkühlen!" Und schon nach Verlauf einiger Minuten war das Feuer bändigende Geschütz aufgepflanzt und geladen.

Mehrere Krawaller aber, welche die Neugierde herbeigetrieben hatte, wurden von der ersten Ladung so nachdrücklich begrüßt, daß der Vorderste von der Gewalt des Wasserstrahls zu Boden geschleudert wurde; die übrigen Ruhestörer erhoben nun ein tumultarisches Geschrei und machten Miene, die Feuerspritze mit Sturm zu nehmen. Die Bedeckung derselben machte aber eine sehr drohende Bewegung, und die Kanoniere der ledernen Batterie bedienten ihr Geschütz so eifrig, daß dasselbe beständig ganze Wolkenbrüche in die Reihen der Feinde sendete, wodurch denn diese endlich zum Zurückweichen und zur gänzlichen Räumung des Städtchens genöthigt wurden. Die Männer von der Spritze zogen den Krawallern noch eine Strecke bis in's Feld nach, um sich zu überzeugen, daß sie wirklich in ihre Dörfer zurückeilten. —

Unterdessen hatte der Stadtvorstand eine Bürgergarde organisirt, die zur selben Zeit den Krawallern nachrücken wollte, als dieselben bereits den Rückzug angetreten hatte. Diese Kühnheit kam aber den guten Bürgern theuer zu stehen. Kaum hatten sie die Mauern ihres Städtchens im Rücken, als ihnen ein Haufe Männer entgegenzog, die zum Aeußersten entschlossen zu sein schienen. Schreckliche Lage für friedliche Menschen! „Halt!" kommandirte der Anführer mit etwas unsicherer Stimme. Die löbliche Bürgergarde stand wie festgebannt. „Mich dünkt, dort kommt ein Haufen gerade auf uns los," sagte Einer, „am besten ist's, wir ziehen uns zurück; hier auf freiem Felde könnt' es uns übel ergehen!" Dieser Vorschlag leuchtete dem ganzen Corps so sehr ein, daß es augenblicklich eine rückgängige Bewegung mit solcher Schnelligkeit ausführte, daß mancher Gardist durch irgend ein nicht zu beseitigendes Hinderniß, wie zum Beispiel durch Kartoffelstroh oder wohl gar durch einen Haufen Kartoffeln, zu Falle gebracht worden sein soll. Im Rücken der Flüchtigen erschallte aber ein spöttisches Gelächter, das von den Männern der ledernen Batterie herrührte, welche die ehrliche Bürgergarde für Krawaller gehalten hatte. —

Das war das lächerliche Ende eines Krawalls im Jahre 1830. Glaubst Du nicht, lieber Leser, daß seitdem die Deutschen etwas anders geworden sind?

Noch muß ich zum Schlusse bemerken, daß man am andern Morgen einen schwarz gekleideten Herrn aus dem besten Gasthause kommen und das Städtchen verlassen sah. Es war dies der Geistliche, den die Krawaller zum Mitziehen gezwungen hatten, und dem es am vorigen Abende gelungen war, unbemerkt in das erwähnte Gasthaus zu entkommen.

---

## Ein Wahnsinniger.

(Beschluß.)

Ein Knabe aber stand in geringer Entfernung von uns, und als er den hagern Mann erblickte, lief er auf ihn zu, und rief aus:

„O Vater! laß ruhen mein Schwesterchen, der liebe Himmelvater wird das Schwesterchen schon schützen und hüten. Komm mit nach Hause und legen wir uns schlafen!"

Ein tiefes Stillschweigen verursachte dies bei dem Vater des Knaben und wie aus einem Traume erwachend, gab er ihm die Hand, welche dieser hastig ergriff, worauf sie beide den dunkeln, nur stellenweise vom Monde beglänzten Rückweg antraten. Ich stand jetzt allein da; die Neugierde oder vielmehr die Theilnahme an dem traurigen Geschicke dieses verstümmelten Menschen trieb mich so weit, daß ich dem Todtengräber nacheilte, von dem ich zwar in der Ferne nichts mehr sah; jedoch seine Leuchte, die er mit sich trug, verrieth mir die Spur, und bald hatte ich ihn eingeholt. Eben war er bei seinem Hüttchen angelangt, als ich ihm zurief:

„He Freund! vergönnt mir eine Frage, und gestattet, daß ich Euch in Euer Häuschen folge."

„Recht gern," erwiederte der Todtengräber, indem er mit seinem matthrennenden Laternenlichte mir ins Angesicht leuchtete und mich als den Theilnehmer der so eben geschehenen Scene erkannte.

„Tretet nur ein!

Wir traten ein, die Thür fiel hinter uns ins Schloß, und nachdem er mir einen Sitz angewiesen und die Laterne auf den Tisch gestellt hatte, forschte er nach meinem Begehr.

„Sagt mir, guter Alter!" begann ich, „wer ist wohl dieser Mann, den Ihr so eben aus dem Friedhofe geleitet habt? Ihr werdet mir vielleicht etwas Näheres über ihn sagen können; ich konnte aus seinen Schmerzenslauten nur entnehmen, daß ein tiefes Leid sein Inneres zerrütte."

„Ja wohl," versetzte der Todtengräber, „ein tiefes fürchterliches Leid drückt ihn zu Boden und macht ihn zum Wahnsinnigen. Ich will Euch, wenn Ihr's begehrt, seine Geschichte erzählen."

„Ja, thut das," bemerkte ich mit gespannter Aufmerksamkeit, und der Alte begann:

„Dieser unglückliche Mann war einst ein treuer, fleißiger Knecht bei dem längst verstorbenen Verweser der Hammerwerke; durch seine strenge Wachsamkeit und Ordnung hatte er sich um Vieles bei seinem Herrn verdient gemacht. Er erhielt bedeutende Geschenke und hatte es durch seine Sparsamkeit zu einem nicht geringen Vermögen gebracht. Nach dem Tode seines Herrn kaufte er sich ein Häuschen mit Stall und Vieh, nebst Wirthschaft, Acker und Wiesen, und heirathete ein schönes Bauermädchen, welches ihn bald nach der Hochzeit mit einem engelschönen Kinde beschenkte; zum Leidwesen des guten Eustach aber, so wie er sich nennt, in einem Jahre darauf starb. Das ihm hinterbliebene Kind liebte er aus ganzer Seele und war Tag und Nacht für dessen Wohlsein beseelt. Es war ein Mädchen, welchem er den Namen seiner geliebten Gattin Julie gegeben hatte. Die schöne Julie war groß geworden, und mancher schöne Bursche guckte ihr neugierig beim Vorübergehen in die himmelblauen Augen, während Vater Eustach mit den sorgfältigsten Blicken sein Kind bewachte. Ein munterer Jägerbursche aber, der, weil er beim Scheibenschießen den Zieler machte, der Zieler-Hiesel genannt wurde, hatte ganz das Herz der schönen Julie gewonnen. Eustach billigte dieses Liebesverhältniß, und als der frische, stämmige Jägerbursche, mit seinem Vater, dem Rainbauer, zu ihm „bitteln" kam, gab er freudig seine Einwilligung. Bald darauf sollte die Hochzeit sein, Alles war dazu bereitet, die Gäste geladen und der Zieler-Hiesel war vor Freude außer sich, nicht minder Julie."

„Ein schöner Herbstnachmittag sollte die beiden Glücklichen zu noch festerem, vereinten Glücke zusammenführen, und beider Herzen schlugen in gespannter Erwartung. Die Zeit war gekommen; wir saßen Alle in fröhlichem Kreise bei dem Hochzeitstische, beim Wirth „auf der Höh," welcher am höchsten Gipfel der Alpe, worüber der bekannte Dyppsweg hinwegführt, hauset. Nur Julie und Vater Eustach fehlten noch in der Runde. Es ist nämlich hier die Weise, daß die Braut mit ihrem Vater oder sonstigen Verwandten, der ihr eben zunächst steht, zuletzt kommt, und dem Bräutigam ein geziemendes Geschenk überbringt. Diese Weise befolgte auch Julie, welche mit ihrem Vater schon am Wege war. Nun aber muß ich Euch sagen, daß von Eustachs Wohnhaus bis zum Wirth „auf der Höhe" drei volle Stunden Wegs sind, die der Brautvater mit seinem Kinde zu Fuß wanderte, eben, weil es so Sitte ist. Draußen aber war eine groß-

artige Veränderung vor sich gegangen; das Firmament hatte sich schwarz umwölkt, und von Zeit zu Zeit fuhren glühende Flammenblitze durch die verdünnte Abendluft, welchen abwechselnd fernes Donnerrollen folgte. Immer später wurde es, immer mehr nahm das Gewitter zu, und Eustach mit der Braut war noch nicht da. Wir wurden ängstlich, obwohl wir uns am Ende dachten, daß Eustach bei solchem Wetter gar nicht vom Hause fort sei. Indeß, als wir so sprachen, erschütterten drei gewaltige Donnerschläge das Haus, in dem wir zu Tische saßen, und wir sprangen auf, Eines da, das Andere dort hinaus, als bedürchteten wir einen Einsturz."

„Ein Gestöhn, nicht unähnlich demselben, das Ihr aus der Kehle Eustachs zuvor am Grabe vernahmt, drang mir beim Hinausstürzen aus dem Hause in die Ohren. Zugleich sah ich nicht weit von mir, den uns allen bekannten, sieben Schuh dicken, längst verdorrten Eichenstamm in röthlichen Farben eingehüllt, welchen der Blitz durchbohrt und entzündet hatte. Zu Füßen des Eichenstammes lag zerschmettert eine weibliche Leiche, und der gräßliche Lichtstrahl des Feuers, der auf deren Antlitz fiel, ließ mich die Braut, Julie erkennen, welche einen silbernen Becher, der ebenfalls ganz zerstieben war, in Händen getragen hatte, und so von dem Blitze ergriffen wurde."

„Weiter unten, denn Julie war freudig vorausgeeilt, fand man den unglücklichen Eustach, der zwar merklich betäubt, aber nicht getödtet ward, der auch seit diesem schrecklichen Vorfall die Sprache verloren hatte. Dies und die Liebe zu seinem einzigen Kinde hat ihn bis zu einer Art von Wahnsinn gebracht, und kein Fremder zieht vorüber, den er nicht, wenn er ihn erblickt, oft mit unbändiger Gewalt nach dem Grabe seines Töchterleins führt und ihm seinen tiefen Schmerz über dessen Verlust mittheilt. Ein schöner Grabstein mit der Darstellung jener Schreckensscene war seine letzte Vaterspende an das zu früh verblichene Kind. Aber Zieler-Hiesel sprang den Tag darauf in die Hammerschwelle und fand darin seinen Tod. Die ganze Gemeinde trauerte lang um das schöne, unglückliche Paar, bis es endlich im Schwinden der Zeit vergessen ward, und nur noch beim Begegnen mit dem wahnsinnigen Eustach eine traurige Erinnerung weckt. Jener Knabe aber, der uns am Port des Friedhofes begegnete, ist ein aufgelesenes Bettelkind, welches Vater Eustach aus gutem Herzen versorgt."

„Nun wißt Ihr Alles!" schloß der Todtengräber, und ich stand auf, dankte ihm, und ging mit fast gebrochenem Herzen von ihm. Lange noch tönten jene Schreckenslaute in meinen Ohren, und der greise, matte Blick des stummen Eustach erschien mir oft Nachts im Traume.

Ich kehre zurück ins Verweserhaus, nahm mir ein Nachtquartier, und des andern Morgens wanderte ich, diesem Thale ein Blatt der Erinnerung weihend, nach Leoben über den Dypsweg fort.

## Der Schloßherr von Villa-Hermosa.

Nach einer Chronikfage. Von Kathinka Zitz.

Bevor man etwas zu erzählen beginnt, ist es dienlich, seinen Lesern den Ort zu schildern, wo sich die Erzählung zuträgt, und sie von der Epoche in Kenntniß zu setzen, zu welcher sich das zu schildernde Drama ereignete. Spanien war nur ein ungeheures Schlachtfeld, welches die Barbaren des Nordens und des Südens, die Gothen und die Araber, mit ihrem Blute düngten und worauf sie wie in Turnierschranken kämpften. Die in dem meerbegränzten Königreich Granada konzentrirte maurische Bevölkerung konnte nicht mehr zurückweichen und hatte keine andere Hoffnung mehr, als die in der Schärfe ihres Schwertes. Allein auch die dringendste Gefahr löschte die süße Poesie ihrer orientalischen Herzen nicht aus; im Schooß der Schlachten wußten sie stets Augenblicke zu finden, um der Musik, und besonders der Liebe, ihren Tribut zu bezahlen. Der sie bedrängende Feind kannte dagegen nur Krieg und Schwert nichts vermochte seinen Haß einen Augenblick zu besänftigen, nicht einmal die Thränen eines Weibes oder die Geburt eines Kindes. Er athmete nur Blut und Rache, und ging stets düster und schwarz gekleidet einher, wie der Tod, der seinen Schritten zu folgen schien.

Wie ein bissiger Hofhund, der vor das Thor eines schönen Landhauses gestellt ist, so erhob sich Schloß Villa-Hermosa auf der Grenze der Königreiche Murcia und Granada. In dem Umfang dieser düstern, drohenden Mauern hielt, des wachsende Auge auf das Reich der Mauren gerichtet, Don Francesco seinen Hof, indem er seine Bogenschützen mißhandelte und höhnte, seine Pagen schlug und schwache Frauen marterte. Seine gränzenlose Grausamkeit hatte keine Strafe zu fürchten. Er war hieher gesetzt, um die spanische Grenze zu bewachen, sein Arm und sein Schwert thaten ihre Pflicht; die Königin Isabella konnte nicht mehr von ihm verlangen. Niemand war berechtigt, einen neugierigen Blick in sein Familenleben zu werfen, er war der unumschränkte Gebieter seiner Angehörigen, er durfte Alles wagen, selbst ein Verbrechen.

An einem schönem Junimorgen warf die Sonne ihre zitternden Strahlen auf die durchsichtigen Wellen der Sandora; leichtgaukelnde Westwinde, diese Kinder des Himmels, die sich wenig um das Leid der Erde kümmern, spielten in den Oeffnungen der Schießscharten, um ihre Liebdosungen wiegten gelbe Violenstöcke auf dem schwarzen Schloßgemäuer hin und her, daß dadurch einem mit Goldflitter gestickten Trauermantel zu vergleichen war. Die auf der höchsten Terrasse stehende Schildwache ging, ein andalusisches Liedchen pfeifend, auf und ab, indem sie die besorgten Blicke zuweilen auf der Ebene haften ließ. Außerhalb war Alles ruhig, aber indem wir in das Innere dieser Festung bringen, dürften wir vielleicht auf maßlose Wuth, auf blutdürstige Grausamkeit treffen, und nur Klagen und Seufzer darin hören. Doch die Neugierde trotzt aller Furcht, wir wagen uns hinein.

Hier erblicken wir Haufen zusammengestellter Waffen, in welche das Blut unaustilgbare Flecken eingefressen hat; wir erblicken Bogenschützen und Reisige, die nur eines Winkes harren, um sich gleich einer Meute hungriger Hunde auf den Feind zu stürzen und Tod und Verderben um sich zu verbreiten. Etwas weiter finden wir in einem geschwärzten Gemache Don Francesco, den allvermögenden Gebieter des Ortes. Sein Gesicht ist eben so düster, als sein grobwollener Mantel, sein Anblick erregt Zittern, aus seinen Zügen spricht Haß und Grausamkeit. Wenn man ihn so nachdenkend dasitzen sieht, die Hand, wie aus Gewohnheit, um den Griff des Dolchs gekrümmt, so könnte man ihn für den in eine menschliche Hülle gefahrenen Satan halten, wenn nicht hinter ihm ein gekreuzigter Christus angebracht wäre, in dessen Nähe sich Satan nicht zu wagen pflegt.

Doch was sage ich? auch das Bild Christi ist zuweilen ohnmächtig, denn was der Satan nicht wagt, das wagt der Fanatismus.

Die Schloßfrau war seit zwei Jahren verschwunden. Man konnte ihren Tod vermuthen, doch war Niemand davon überzeugt; Alles, was man wußte, war eben, daß sie verschwunden war. Don Francesco hatte keine Thräne um sie vergossen, keine Todtenamt war für sie gefeiert worden, kein neues Grab war in der Ahnengruft für sie ausgemauert worden. Don Francesco beobachtete das tiefste Stillschweigen und wer hätte es wagen sollen, eine Frage an ihn zu richten? Genug, Donna Bianca war verschwunden.

Doch, um den Leser nicht allzulange in diesen gothischen Hallen zu lassen, wo das Verbrechen und der Haß im Stillen ihre Klingen schleifen, wollen wir diese Wolfsgrube wieder verlassen und ein wenig in einem Pomeranzenhain verweilen, in welchem der Vogel bei seiner jungen Brut singt.

Ein junges Mädchen tritt aus der Burgpforte von Villa-Hermosa. Es ist die schöne Dolores, die Tochter des Burgherrn; ihre Augen, eben so schwarz als ihre Mantille, strahlen unter kühngewölbten Bogen hervor; ihre blendendweiße Stirne wird von den herrlichsten schwarzen Haaren umrahmt. Sie gleicht einem schönen Diamanten in einer Fassung von Schmelz. Aber ein feindlicher Hauch scheint diesen strahlenden Edelstein getrübt zu haben! Die Liebe hat dieses junge Herz mit ihrem feurigen Flügel berührt. Diese bleiche, nachdenkende Stirne, diese melancholischen Blicke und halbunterdrückte Seufzer lassen errathen, was auf dem Seelengrunde des jungen Mädchens vorgeht.

Ihre Schwester, Donna Fidelis, noch in dem glücklichen Alter stehend, in welchem man nur darauf bedacht ist, Blumenkränze zu winden, Vögel zu ätzen und zu lächeln, folgte ihr schläfernd mit einem jungen Pagen nach. Dieser Letztere näherte sich Dolores und flüsterte ihr zu:

„Er wird dort in den Pomeranzenhain kommen."

„Vielleicht ist er schon da, Henriquez!" sagte das junge Mädchen, den Schritt verdoppelnd.

„Nein, Sennora, fürchtet nichts! Er sagte mir gestern, daß er erst dann kommen würde, wenn der Pomeranzenbaum im Sonnenstrahl seinen Schatten nach der Seite der Oria werfen würde, und seht, er befindet sich noch auf der Seite der Sabina."

„Ach! wenn er nicht käme!" flüsterte Dolores mit einer schmerzlichen Betonung, die eine tiefe Trostlosigkeit verrieth, mehrmals vor sich hin. — „Wenn er nicht käme . . . morgen würde es zu spät sein, o mein Gott!"

Sie trocknete zwei Thränen ab, die ihr über die Wangen liefen, und faßte wieder den Muth, der auch das zaghafteste Herz aufrecht erhält. Sie lenkte die Schritte nach dem Orangenhain, den ihr Henriquez bezeichnet hatte.

Donna Fidelita hielt in ihrem kindischen Lauf mehrmals ein, um eine Blume zu pflücken, dann lief sie ihrer Schwester wieder nach. Gleich ihr, war auch Dolores unzählige Mal lachend den Bergabhang herabgelaufen, indem ihr Fuß den Rasen kaum berührte und ihre Hand Blumen zerflückte? doch hatten wenig

Tage hingereicht, um ihr Herz der Freude zu verschließen. Die Lilie erschließt sich bei der Morgenröthe, wenn aber die Mittagsonne ihren weißen Kelch berührt, beginnt die Blume zu trauern und sich zu entblättern. Die Sonne hatte Dolores Stirne berührt... Endlich war das Pomeranzenwäldchen erreicht.

Fidelitta und Henriquez wiegten sich an den Zweigen der Pomeranzenbäume oder liefen, wie zwei Vögelchen, sich einander im Schatten nach.

Dolores harrte in Träume verloren.

Plötzlich vernahm man durch das Laub hindurch ein Geräusch, wie das Flüstern des Abendwindes, Dolores erhob sich und rief:

„Er ist es! es ist Abu-Abdalla!"

Ein junger Maure stieg vom Pferd und warf sich der jungen Spanierin zu Füßen.

Das junge Mädchen fühlte sich noch niedergedrückter durch das Glück, als sie es durch die Verzweiflung gewesen war, wie der Verurtheilte, den ein Zufall dem gewissen Tod entreißt, und der nur lächeln kann, da ihm jedes Wort auf der Lippe erstirbt.

Der Knieende war ein Maure aus Velez-el-Rubio. Ein mit reicher Stickerei verzierter Kaftan ließ seine schlanke Gestalt sehen; ein breiter Damascenersäbel hing an seiner Seite; ein mit Goldfransen besetzter Turban überragte seine hohe Stirne; seine schön geformten, von einem kleinen Schnurrbart beschatteten Lippen lächelten Liebe und Hochachtung, und seine Augen, in welchen das Feuer des Orients glühte, hefteten sich auf Dolores, deren weiße zitternde Hand seine etwas braune Hand mit Herzlichkeit drückte.

Abu-Abdallah entschloß sich endlich, das Schweigen zu brechen, welches ihre Gefühle so innig ausdrückte.

„Vergieb!" sprach er mit zugleich ernster und zärtlicher Stimme zu Dolores. „Wenn ich es wagte, Dich um eine Unterredung zu bitten, wenn ich bis zu Dir drang, so geschah es, um zu Deinen Füßen zu sterben!..."

„Sterben!" rief Dolores erschreckt, und dieser Aufschrei drückte die ganze Verzweiflung, die ganze Liebe ihres Herzens aus. Er schien ihre Brust zu öffnen, ihre Seele aufzudecken und zu sagen: „Seht her, ich liebe ihn, und wenn er stirbt, so sterbe ich mit ihm."

(Fortsetzung folgt.)

# Allgemeiner Anzeiger.

**Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.**

## Taufen.

**St. Maria.** Den 17. Septbr.: d. Kretschmer J. Hentschel S. — d. Mehlträger F. Wunderlich S. — d. Freigärtner F. Riedel S. — d. Tagarb. C. Beinert S. — d. Tagarb. A. Schwarz T. —

**St. Dorothea.** Den 17. Septbr.: d. Schuhmachergef. L. Irsig T. —

**St. Adalbert.** Den 17. Septbr.: d. Südfruchthändler J. Titze T. — d. Vergolbergef. A. Lachapelle T. — d. Schuhmachergef. W. Jacob T. — 1 unehel. T. —

**St. Matthias.** Den 11. Septbr.: d. Hautboisten R. Kuschel T. — d. Schneidergef. C. Staar T. — Den 16.: d. Kutscher J. Moitas S. — Den 17.: d. Fleischermstr. C. Foltmann T. — d. Schneidergef. W. Ruhring S. — d. Unteroff. 8. Fuß-Comp. 6. Art. Brig. G. Riedel S. —

**St. Corpus-Christi.** Den 17. Sept.: d. Schmiedemstr. J. Webner T. — d. Lohngärtner zu Maria-Höfchen F. Auffter T. —

**St. Mauritius.** Den 17. Septbr.: d. Lehrer der städtischen Fabrikschule F. Philipp T. — d. Gräupner G. Dresler S. — d. Kattundrucker W. Steuzel T. — 1 unehel. T. —

## Trauungen.

**St. Maria.** Den 18. Septbr.: d. Maurer J. Mische mit Jgfr. A. Vogt. —

**Kreuzkirche.** Den 10. Septbr.: d. Maurergef. A. Pogrikke mit C. Thiel. —

**St. Corpus-Christi.** Den 17. Sept.: d. Miehmäll Werner mit M. Kunert. — Den 18.: d. Schlossergef. J. Nitschke mit S. Kluge. —

## Vermischte Anzeigen.

**Für Schmiede und Schlosser**
offerirt zum Verkauf starkes und schwaches Schmiedeeisen aller Art, so wie starkes Blech

**J. Müller,**

Reuschstr. Nr. 38 (3 Thürme) im Hofe rechts.

Daselbst sind auch eine Parthie neue Rohrnägel billig zu verkaufen.

---

**Tanz-Unterricht.**

Anfang Oktober eröffne ich auch dieses Jahr wieder meinen Tanz-Cursus. Ich ersuche alle Diejenigen, welche sich hieran betheiligen wollen, gefälligst mich in meiner Wohnung, Gräbschnerstraße Nr. 3 baldigst besuchen zu wollen, um das Nähere zu erfahren. Ich hoffe auch dieses Jahr auf recht zahlreiche Betheiligung.

**J. C. Kraus,**
concessionirter Tanzlehrer.

---

**Nicht zu übersehen!**

Ursulinergasse Nr. 2, 1 Treppe, werden außergerichtliche Schriftstücke jeder Art, gut, billig und schnell angefertigt.

---

Wollene, halbwollene, und leinene
**Möbel-Damaste,**
glatte, brochirte, gestreifte und karrirte
**Gardinen-Mulls,**
und eine reiche Auswahl
**wollener Tischdecken,**
empfiehlt zu bekannt billigen Preisen

**Adolf Sachs,**
Ohlauerstr. Nr. 5 u. 6, zur Hoffnung.

---

An eine anständige Witt-Frau oder Mädchen, ist ein Stubenplatz zu vermiethen. Das Nähere zu erfragen auf dem Fischmarkt in der Leinwand-Bude bei Frau Hänsel.

---

Mädchen, die das Apretiren verstehen, finden dauernde Beschäftigung beim Seidenfärber **M. D. Cohn**, Ring Nr. 24.

---

Eine noch ganz neue Einrichtung für ein Gräupner-Geschäft, bestehend aus Ladentisch, Speisekasten, Brot-Repositorien, Kraut-Tonnen, nebst zwei Schildern steht billig zu verkaufen **Malergasse Nr. 11.**

---

Der Finder von 4 verlorenen Journalheften wird ersucht, dieselben gegen ein gutes Douceur zurückzugeben in der darauf bezeichnete Bibliothek.

---

Um den von der Leipziger Messe zu erwartenden Waaren Platz zu verschaffen, verkaufe ich nachstehende Gegenstände, welche alle in sehr großer Auswahl vorräthig, zu folgenden billigen Preisen:
bunt gestreifte Seidenstoffe die Robe von 7 Thlr. an,
schwarze Mailänder Glanz-Taffete à 15 Sgr.,
Cachemir-Roben reine Wolle à 8 Thlr.,
Mousseline de laine-Roben à 3 Thlr., türkische Dessins 3½ Thlr.,
Mousseline und Batist-Kleider von 2½ Thlr. an,
Barège-Roben, 21 Ellen, für 4 Thlr.,
schwarze Gamlotts à 6 Sgr.,
gestreifte und karrirte Hausüberrockstoffe à 5 Sgr.,
karrirte Lamas ½ breit zu Mäntelstoffen à 14 und 15 Sgr.

**A. Weisler,**
Schweidnitzer- und Junkern-Straßen-Ecke Nr. 50.

---

Möbel-Stoffe in Seide, Wolle, Halbwolle, Leinen und Halbleinen, Gardinen-Zeuge karrirt, brochirt und gestickt, geglättete Möbel-Kattune, ⅝ und ⅞ breit, so wie Kasimir-Tisch-Decken und Fußteppiche empfiehlt zu äußerst billigen Preisen:

**A. Weisler,**
Schweidnitzer- und Junkern-Straßen-Ecke Nr. 50.

---

Bei **Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6, ist vorräthig:

**Karte**
**vom Großherzogthum Posen.**

**Colorirt. Preis 6 Sgr.**

Nächst genauer Angabe der Ortschaften, Flüsse, Seen ꝛc. das Landes in polnischer Sprache enthält diese Karte auch noch eine Menge der intressantesten Notizen. Die vier Haupt-Abtheilungen enthalten: 1. eine kurze Geschichte des Landes, 2. die mathematische Lage, Größe, Grenzen, Bodenbeschaffenheit, Flüsse, Seen, Brüche, Klima, Produkte, Einwohner, Beschäftigung, Handel, Kanäle, Chausseen, Bildungsanstalten, Staatsverwaltung, 3. der landräthlichen Kreise Bemerkenswerthes, Größe, Einwohner, Städte nebst deren Merkwürdigkeiten, Dörfer und Polizeibezirke, 4. Decanate, Kirchenwesen, landräthliche Kreise, Land- und Stadtgerichte, Oberförstereien, Landrath, Aufseherinnen, Spezial-Commissionen, Haupt-Steuer- und Haupt-Zollämter, Salzsaltoreien, Domainen-, Rent- und Rechtsämter, einen vollständigen Meilenzeiger und Militairische Notizen.

---

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.